

Joachim Wanke

Sagt uns derzeit der Heilige Geist etwas zum Stichwort Gemeindeleitung?

Anmerkungen zu *DIAKONIA* 1/2001

Der Bischof von Erfurt hört die Ermutigung, zuerst auf die Menschen zu schauen und in ihrem Dienst den auf die Ordination verengten Blick wieder zu weiten, um Gesendete und Geweihte aus der Konkurrenz in neue Kooperation zu führen.

● *DIAKONIA* hat im Heft 2001/1 dankenswerterweise eine Tagung dokumentiert, die im Oktober von der Zeitschrift zusammen mit der Katholischen Akademie Freiburg durchgeführt wurde. Dort ging es um das Thema: »Hören, was der Geist den Gemeinden sagt« – Perspektiven der Gemeindeleitung. Angesichts der derzeitigen Entwicklungen in vielen Diözesen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und Frankreichs, in denen der Priestermangel die Bischöfe zu radikalen Einschnitten in die Strukturen des herkömmlichen Pfarrsystems zwingt, verdient die Fragestellung der Tagung hohe Aufmerksamkeit.

Unübersichtliche Lage

● Es ist nicht zu verkennen, dass die derzeitigen Bemühungen um eine »kooperative Pastoral« in den Diözesen mit starkem Priestermangel weithin Versuche sind, die in der Vergangenheit

bewährte Gestalt der Pfarrseelsorge auf größere Seelsorgeeinheiten hin zu strecken. Angesichts des Handlungsdrucks, dem Bistumsleitungen in diesen Fragen ausgesetzt sind, ist das auch verständlich. Aber schon jetzt ist erkennbar, dass es dabei notwendigerweise zu »Überdehnungen« kommen muss. Es ist einfach so, dass auch Umschichtungen in der Schwerpunktsetzung der priesterlichen Arbeitsfelder an Grenzen des pastoral Leistbaren im herkömmlichen Sinn stoßen. Die eigentlichen Herausforderungen für einen Gestaltwandel von Kirche und Seelsorge in der sich so rasch verändernden Gesellschaft liegen noch vor uns. Umso aufmerksamer ist darum auf Gesprächsbeiträge zu schauen, die einen gangbaren Weg in die Zukunft weisen wollen.

Um es kurz und pointiert zu sagen: Falls der Heilige Geist sich zum Thema Gemeindeleitung heute und morgen bei der genannten Tagung geäußert haben sollte, habe ich ihn nicht richtig verstanden. Vordergründig habe ich aus manchen Beiträgen herausgehört: Die Kirche blockiere sich eben selbst, wenn sie pastoral tätigen Laien die Weihe verweigere. Aufhebung des Zölibats und Frauenweihe würden in Zukunft die Probleme lösen, auch wenn dem noch das offizielle »Halt« der Kirche gegenwärtig entgegenstehe. Dazu wird sogar eine »Doppel-

strategie« des Vorangehens angedacht, die das Morgen gleichsam schon in konstruktivem Unehorsam in das Heute des kirchlichen Lebens hereinzieht.

Doch haben andere Beiträge dagegen eher die Tendenz, vor einer vorschnellen »Klerikalisierung« zu warnen, wie dies Bischof Fritz Lobinger mit seinem bekannten Vorschlag tut, mögliche viri probati in Zukunft nur im Team zuzulassen. Inspiriert von entsprechenden Entwicklungen in der Weltkirche sieht er das Weiheamt nicht so sehr als Leitungsamt, sondern als Dienst der geistlichen Begleitung des Gottesvolkes, das sich selbst angemessene laikale Leitungsstrukturen entsprechend der jeweiligen gesellschaftlichen Situation schafft. Und Walter Kirchschräger erinnert an die noch weithin offene neutestamentliche Situation, in der es Ämter gleichsam nur in »embryonaler Gestalt« gab. Er

»Teilzeit-Seelsorger und modernes job-sharing?«

empfiehlt, freilich unter Vernachlässigung der bislang in der Kirche gewachsenen Ämterentwicklung eine neue »Pluralität« als Normprinzip in der Gestaltung kirchlicher Dienste, was mich ein wenig an »Teilzeit«-Seelsorger und modernes job-sharing denken lässt.

Die Lage ist also durchaus unübersichtlich. Insofern war die genannte Tagung ein Spiegelbild der gegenwärtigen kirchlichen Situation. Viele Selbstverständlichkeiten einer derzeit versinkenden Pastoralenpoche sind nicht mehr gegeben. In die sich daraus ergebenden Unsicherheiten sind auch die Träger dieser Pastoral hineingezogen. Ich schließe mich dabei als Bischof keineswegs aus. Ich möchte freilich in Anknüpfung an die Tagungsbeiträge einige Fragen aufwerfen, die mir in der derzeitigen Diskussion um

die Zukunft unserer Gemeinden und der für sie notwendigen Dienste wichtig erscheinen.

Was heißt in der Gemeinde Jesu »Leitung«?

● Wir müssen kritisch hinterfragen, was wir im pastoralen Bereich eigentlich unter Leitung verstehen. Dass, wie Leo Karrer (S. 6) anmerkt, in vielen Diözesen bei der Bezeichnung neuer Dienste und Ämter der Begriff Leitung bzw. Gemeindeführung vermieden wird, ist m. E. nicht nur in Ängstlichkeit oder gar klerikalistischer Ideologie begründet. Es spricht sich darin das Gespür aus, dass Gemeinden eben nicht »Betriebseinheiten« sind, in denen Leitungstätigkeit so oder so zu organisieren ist.

Ich gebe zu, dass hier in der Vergangenheit vieles dem priesterlichen Dienst zugewachsen ist, was theologisch fragwürdig ist und wovon heute Priester, speziell Pfarrer entlastet werden sollten. Das Pfarrsystem des Milieukatholizismus des vergangenen Jahrhunderts etwa verstand sich ja weithin als »Gegenwelt« zur säkularen Gesellschaft und übernahm von dort Strukturen und »Leitungsvorstellungen«, die eher der staatlichen Bürokratie nachempfunden waren als der Lebensgestalt einer Glaubensgemeinschaft, die aus dem »eschatologischen Vorbehalt«, aus dem

»Verwaltet nicht zu viel.«

Warten auf Gottes neuen Himmel und neue Erde zu leben hat. Hier höre ich derzeit eher diese prophetische Stimme des Geistes, die mir zu sagen scheint: »Verwaltet nicht zu viel, sondern lasst los, um neu für Gott und die Menschen frei zu werden!« Wir sollten verhindern, dass wir nach einer Kleruskirche nun eine Expertenkirche bekommen.

Fixierung auf das Weiheamt?

● Die Suche nach dem rechten theologischen Selbstverständnis der pastoralen Laiendienste scheint mir noch nicht beendet zu sein. Im Gegenteil: Hier steht m. E. noch eine tiefer gehende und über die funktionale Sicht der anstehenden Aufgaben hinausgehende Debatte an. Ich habe den Eindruck, dass in der Anfangszeit der

»in einen weiteren
theologischen
Horizont gerückt«

Ausbildung dieser Laiendienste in der Seelsorge diese noch in einen weiteren theologischen Horizont gerückt waren als heute. Mir fällt in den Tagungsbeiträgen eine gewisse Fixierung der pastoralen Laiendienste auf das Weiheamt auf. Ich sehe einmal von der speziellen Problematik der Hauptamtlichkeit dieser Dienste ab. Das ist eine soziologisch bedingte Besonderheit in unseren relativ reichen Ortskirchen, die sich schnell ändern könnte.

Zudem bezweifle ich, dass die nachlassende Bereitschaft junger Frauen und Männer, in den pastoralen Dienst zu gehen, nur mit dem möglichen Frust zusammenhängt, nicht das Weiheamt

»ob sie sich
weihen lassen würden«

übertragen zu bekommen. Manchmal wünschte ich mir rein fiktiv die Möglichkeit, meine Gemeindereferentinnen und -referenten fragen zu können, ob sie sich weihen lassen würden. Es würde vermutlich zu einer größeren Klarheit in der gegenwärtigen Situation führen – und zu einer größeren Ehrlichkeit. Denn ich bin nicht überzeugt, dass die Mehrzahl der Pastoral- oder Gemeindereferentinnen und -referenten, die der-

zeit im Dienst der Diözesen stehen, sich zu Priestern oder Diakonen weihen lassen würden. Aber was ist dann das besondere Profil ihres beruflichen Engagements in der Pastoral?

Getaufte mit pastoralem Spezialmandat?

● Gottlob haben wir die vorkonziliäre Sicht überwunden, die in Laiendiensten nur eine Hilfsfunktion für den Klerus sehen konnte. Wir stehen jetzt freilich manchmal bei der entgegengesetzten Position, die aus faktischen Laiendiensten sofort ein Weiheamt machen möchte (ob in Vollgestalt oder in »Teilfunktion« sei einmal offen gelassen). Mir scheint ein dritter Weg theologisch angemessener: zu fragen, ob nicht die Getauften und Gefirmten, nochmals aus der Schar aller Getauften und Gefirmten durch eine besondere »Sendung« (missio) herausgehoben, aber eben als Getaufte und Gefirmte genuine Aufgaben in der Kirche haben, die jenseits von Haupt-, Neben- oder Ehrenamtlichkeit wirklich Seelsorge und authentische Selbstdarstellung von Kirche sind, auch ohne Weihe.

Weihe (Ordination) meint, um es in einer Kurzformel zu sagen, doch die anhaltende Anzeige jenes theologischen Sachverhaltes, dass Christus der Kirche bleibend »voraus« ist. In der der Kirche zugewachsenen Dreifach-Gestalt der Weiheämter konstituiert sich eine Sendung, die nicht von der Gemeinde, sondern allein von Christus her ableitbar ist. Insofern wird es Kirche nie ohne dieses vom erhöhten Herrn »gegebene« Amt geben (vgl. das edoken, »er gab« in Eph 4,11).

Das heißt aber nicht, dass es doch eine andersgestaltige Sendung in der Kirche geben kann, die sich in pastoraler »Berufsarbeit« von Frauen und Männern konkretisiert und die nicht dieses

bleibende »Voraus« Christi gegenüber der Kirche repräsentiert wie das Weiheamt. Sendung ist nicht in jedem Falle deckungsgleich mit Weihe, wenngleich sich manche Arbeitsfelder der Geweihten und der ohne Weihe Gesendeten in der pastoralen Alltagsarbeit überschneiden mögen. Aber die Sendung (»Beauftragung«, »missio« zu

»Sendung ist nicht Weihe.«

bestimmten kirchlichen Aufgabenfeldern) ist doch auch notwendige Gestaltwerdung von Kirche, die ja bekanntlich nicht nur die »Zeichen« des Heiles von oben her zu empfangen und zu feiern hat (worin die spezifischen Aufgaben des Weiheamtes anzusiedeln sind), sondern diese auch in »irdenen« Gefäßen aufzunehmen und in die Antwortgestalt des konkret gelebten Glaubens im Hier und Heute umzusetzen hat (was eben auch diverse »Hebammendienste« des Glaubens erfordert).

Über diese letztere Konkretion kirchlicher Sendung und deren Bedeutung und Gestalt sollte die systematische und praktische Theologie noch weiter nachdenken. Vor allem müssten Bischöfe und Ordinariate bedenken, ob nicht den pastoralen Laiendiensten in den Diözesen eine

»Gefahr, das je Eigene zu vernachlässigen«

ganz spezifische spirituelle Zurüstung und Begleitung zuteil werden müsste, die im Zusammen mit und in Absetzung von den geweihten Amtsträgern dennoch die Sendungsgemeinschaft beider stärkt und diese nicht behindert oder gar verhindert. Nur wer Selbstbewusstsein und eigene Identität hat, kann auf Dauer sinnvoll mit anderen kooperieren.

Wir stehen, natürlich bedrängt vom Druck des derzeitigen Priestermangels in der Gefahr,

das je Eigene der Stände in der Kirche zu vernachlässigen, m. E. sehr zum Schaden der wirklichen Profilierung dieser Stände. Hier können auch Bischöfe und Ordinariate mit falschen Aufgabenbeschreibungen für Laiendienste »sündigen«. Natürlich verstehe ich, dass Gemeinden nach schnellen und praktischen Lösungen rufen. Aber das Gewohnte und Bequeme muss nicht immer das Richtige sein. Hier sollten eher »Wunden« offen bleiben als dass vorschnell gelegte Pflaster eine wirkliche Heilung von der Wurzel her verhindern.

Grundsätzlich gilt: Die sakramentale Dimension der Kirche ist, wenn ich das Neue Testament und die theologische Lehrtradition richtig verstanden habe, nicht nur durch die sakramentale Ordination gegeben. Ob vielleicht im Sakrament der Ehe auch eine besondere Gnadengabe der »Leitung« mitgegeben sein könnte? Wenn katholische Eheleute als sog. »Bezugspersonen« in einer kleinen Gemeinde fungieren, wäre in diesem Falle ihr Leitungsscharisma zumindest auch sakramental fundiert. Sakramente empfängt man ja nie nur für sich selbst.

Wir sind noch lange nicht mit der Ausfaltung und Ausgestaltung der kirchlichen Dienste und Ämter am Ende. Erinnerung sei an das Apostolische Schreiben Papst Pauls VI. »Ministeria quaedam« vom 15. August 1972, in welchem die Möglichkeit weiterer Laienbeauftragungen (»ministeria«) angesprochen wird: »Es steht nichts im Wege, dass die Bischofskonferenzen außer diesen der ganzen Lateinischen Kirche gemeinsamen Diensten (sc. des Lektorats und des

»neue Laienbeauftragung eines Gemeindepräses«

Akolythats) noch weitere vom Apostolischen Stuhl erbitten, deren Einführung sie für ihr Land aus besonderen Gründen für notwendig oder

sehr nützlich erachten.« Könnte man sich in unseren Diözesen beispielsweise die neue Laienbeauftragung eines »Gemeindepräses« in Anlehnung an die proistamanoi von 1 Thess 5,12 denken? Dem Kirchenvorstand (und manch anderen Gremien) »vorstehen« und der Eucharistie »vorstehen« muss ja nicht unbedingt verkoppelt sein.

Ich höre heute den Heiligen Geist derzeit also sagen: »Entdeckt neu eure Würde als Getaufte und Gefirmte!« In diesem Weckruf des Geistes scheint mir mehr Visionäres zu liegen als in der Forderung, die Zulassungsbedingungen für das Weiheamt zu erweitern und darin den Schlüssel für alle Problemlösungen zu sehen.

Sehen wir die wirklich wichtigen Aufgaben?

● Sehr zu würdigen ist die in allen Beiträgen der Tagung nachempfundene und ehrlich beschriebene Drucksituation der Seelsorger im derzeitigen pastoralen Alltag. Sie wissen oft nicht, welchen Erwartungen sie als Erstes entgegenkommen sollen – den Serviceerwartungen vieler Gläubiger und »Halbgläubiger« und manchmal auch Nichtgläubiger, oder den Erwartungen der Ordinate, die »unter Beibehaltung der bisherigen Aufgaben« (wie Christof Gärtner bissig kommentiert) dem Einzelnen immer neue Aufgabenfelder bzw. Umstellungen in Aufgaben zuzumuten. Hier spüre ich am ehesten meine Verantwortung als Bischof, nämlich die Priester und

»sich die Freude an der Arbeit erhalten«

alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge nicht nur mit immer neuen Aufgaben oder Aufgabenumschichtungen zu belasten, sondern ihnen einen Weg zu zeigen, sich in der sich so tief

greifend verändernden Situation die Freude an der Arbeit im »Weinberg Gottes« zu erhalten.

Dankbar sehe ich die hohe Motivation und das Engagement so vieler im pastoralen Dienst, das Evangelium Christi für die Menschen unserer Zeit »auf den Leuchter zu stellen«. Aber auch das andere, die Schattenseite dieses existentiell hochanspruchsvollen Seelsorgsdienstes ist zu beobachten. Ich kann Leo Karrer nur zustimmen, wenn er im Blick auf entsprechende Erfahrungen in seinem Umfeld schreibt: »Mich bedrückt die lähmende Passivität im Innern, die larmoyante Wehleidigkeit auch in unseren Kreisen, der Mangel an Feuer und charismatischem Selbstbewusstsein, an Glut für das, was uns im Glauben an Jesus Christus Hoffnung schenkt« (S. 8). Was ist da zu tun? Es gilt eine neue Sichtweise von Kirche und ihrer Sendung zu gewinnen.

Es ist hohe »Zeit zur Aussaat«¹. Leo Karrer gibt selbst in einer glücklichen Formulierung diese Perspektive vor, wenn er schreibt: »Die eigentliche Personalfrage der Kirche stellen nicht die kirchlichen Profis dar, sondern all jene Menschen, für die Kirche da ist.« Und eben diese Menschen leben in veränderten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen, die wir als Kirche noch nicht

»Modernisierungsschübe heftig bemerkbar«

hinreichend wahrnehmen. In den neuen Bundesländern spüren wir diesen Wandel sehr drastisch, weil sich hier die »Modernisierungsschübe« in der Gesellschaft besonders heftig bemerkbar machen.

Um es wieder pointiert zu sagen: Es ist angesichts der heutigen Entwicklung anachronistisch zu meinen, die Pfarrgemeinde müsse mit der »Schlafgemeinde« identisch sein. Die Men-

schen sind notgedrungen und oft auch freiwillig beweglicher als wir Seelsorger meinen. Ob uns da nicht noch mehr einfallen müsste? Auch uns Bischöfen? Um uns verändert sich die Welt – und wir hängen noch an Gemeindebildern, die im 19. Jahrhundert ausgeprägt wurden. Hier höre ich den Heiligen Geist sagen: »Schaut auf die Menschen, denen ihr das Evangelium bringen wollt – und die Kirche wird sich wie von selbst verändern und erneuern!«

Von anderen Ortskirchen lernen?

● Nicht in jeder Hinsicht sind die Pastoralverhältnisse in Frankreich mit denen in der Bundesrepublik zu vergleichen. Zu verschieden ist die jeweilige Situation der Kirche in diesen Ländern, was sich aus der Geschichte, aber auch der jeweiligen geistigen Mentalität unserer Völker erklären mag. Mich hat beeindruckt, was Christine Gilbert aus der Diözese Evry zum Thema der Tagung in dem DIAKONIA-Heft beigetragen hat. Auch wenn wir in Deutschland vieles so nicht übernehmen und praktizieren können, was in französischen Diözesen schon kirchlicher Alltag geworden ist, so beeindruckt mich die Ge-

samtsicht von Kirche, die beispielsweise in dem Modell der »Pastoral-Equipes« in den dort neu eingerichteten, oft sehr großen Flächengemeinden aufleuchtet. Hier präsentiert sich selbstbewusst, aber auch mit der notwendigen Demut eine Kirche, die die Menschen begleiten und ihnen mit dem Licht des österlichen Glaubens »Beleuchtung« von oben schenken will. Ich sehe eine Ortskirche, in der das Getauftsein eine neue Identität schenkt, eben eine »missionarische«, die sich den Mitmenschen öffnet und sich geistlich ins Herz schauen lässt.

Natürlich sind Priester für eine Ortskirche unersetzlich. Aber noch unersetzlicher sind geistlich wache Christen, die sich nicht bedienen lassen wollen, sondern die mit Herz, Hand und Verstand dem Evangelium eine überzeugende Lebensgestalt geben, eben die Gestalt ihres eigenen

*»selbstbewusst,
aber auch mit der
notwendigen Demut«*

Lebens. Auf diesem Weg müssen wir wohl noch gehörig vorankommen, um auch im Alltag des pastoralen Handelns und in der Ausgestaltung seelsorglicher Dienste neue Freiräume zu bekommen.

¹ Vgl. »Zeit zur Aussaat.«
Missionarisch Kirche sein
(Die deutschen Bischöfe,

Heft 68), Bonn 2000. Darin
mein Brief an die katho-
lischen Mitchristen in

Deutschland, der zu einer
neuen missionarischen
Präsenz der Christen und

der Kirche inmitten der
Gesellschaft einlädt.